

Nicht nur Grzimeks Illustrator

Für „Grzimeks Tierleben“ malte er über 600 Darstellungen. In den Köpfen von Liebhabern der Jagdmalerei war er zumindest deutschlandweit Jahrzehnte präsent. In der eigenen Familie hingegen kam Friedrich Reimann häufig abhanden. Wer sich beim Sonntagsspaziergang nicht um ihn kümmerte, sondern mit Anderen plaudernd über Waldwege schlenderte, fragte bald: „Wo ist er geblieben?“ Dann stand der große Maler wie einer von unzähligen Bäumen zwischen den Stämmen und skizzierte. 1991 starb er. Am 4. September dieses Jahres wäre er 110 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass fragte WILD UND HUND seinen Sohn: „Wer war Ihr Vater?“

Auf alle Fälle war Friedrich Reimann ein vernarrter Jäger. Was das bedeutet, erzählen seine Bilder. Schneller zu begreifen ist es jedoch mit einem Blick auf den Maler in seiner Funktion als Vater. Als sein Sohn zur Welt kam, der heute in Dresden lebt, war klar: Der Junge muss Hubertus heißen. Klar war auch, dass aus klein Hubertus ein Mann mit großen jagdlichen Ambitionen werden sollte. Vater Reimann beobachtete seinen Sohn, wartete darauf, endlich irgendeinen jagdlichen Instinkt bei dem Kleinen zu wittern. Was er sah, war, dass Hubertus anders spielte, als er selbst es früher getan hatte. Friedrich Reimann erinnerte sich daran, sich mit sieben eine Schere geschnappt und ohne vorzuzeichnen die Form von Tieren aus Zeitungsseiten ausgeschnitten zu haben. Hubertus hingegen schien derlei Spielchen so abwegig zu sein wie dem Jäger ein Sauenansitz mit Luftgewehr. Friedrich Reimann wusste, dass seine eigene frühkindliche Schnipselei nicht nur ein Zeugnis für sein Interesse an der Natur, sondern auch für sein künstlerisches Empfinden war. Letzteres wollte er seinem Sohn nicht unbedingt abverlangen, aber, so meinte er, der Sinn für die Natur müsse dem Jungen doch irgendwie beizubringen sein.

Der Maler versuchte es mit einem Geschenk. Hubertus bekam ein Terrarium, und darin wuselten zwei quicklebendige graue Mäuse. Allerdings ließ deren Vitalität bald nach. Heute, mit 77 Jahren, gesteht der Sohn schmunzelnd: „Ich hab’ die so vernachlässigt, dass sie sich gegenseitig angenagt haben.“

Er erinnert sich noch, wie es war, wenn sein Vater im thüringischen Zeulenroda einen Reh von der Jagd mit nach Hause brachte: „Dann sägte er mit dem Fuchsschwanz den Schädel auf und kochte das Gehörn ab.“ Hubertus Reimann sagt’s und scheint sich in diesem Moment mehr als ein halbes Jahrhundert zurückversetzt zu fühlen. Denn er verzieht heftig die Nase, während er mit abwinkender Bewegung hinzufügt: „Und das stank! – Das Gehirn wurde dann gebraten - und mit der entsprechenden Würze hat es richtig gut geschmeckt.“

Der einst kleine Hubertus träumte von einer ganz anderen Welt. In der roch es nicht nach Wald und erlegtem Wild. Der Duft von Kabelbrand und heißgelaufenen Transistoren wäre ihm damals wesentlich sympathischer gewesen. Zahlen und Elektronik inspirierten ihn, und sein Vater ließ ihn gewähren. „Er hat mir immer die Freiheit gelassen, mich nach meinen Neigungen zu entfalten,“ sagt der Sohn, „und ließ mich werden, was ich werden wollte.“ Er studierte Elektrotechnik und schloss sein Studium mit dem Doktorhut ab.

Vielleicht war es für Friedrich Reimann deshalb passé, seinen Sohn nach seinen Vorstellungen zu formen, weil er genau wusste, wie schlecht es ihm ergangen wäre, wenn ihn jemand auf seinem beruflichen Weg behindert hätte.

Nach seiner Lehre als Dekorationsmaler hatte er sich in den Kopf gesetzt, Kunstmaler zu werden. Er besuchte die Kunstakademie Dresden und studierte dort Bildende Kunst. Da das Studium damals jedoch weder mit Bafög noch aus einem prallen Portemonnaie der Eltern finanziert werden konnte, verdiente Friedrich Reimann es sich als Lokomotivanstreicher in Berlin. Das heißt, er kroch in die großen Kessel der Loks und gab ihnen von innen ihren Anstrich.

Hubertus Reimann beschreibt seinen Vater als einen „äußerst umtriebigen Arbeiter“. Er meint: „Heute würde man solch einen Mann Workaholic nennen.“ Hubertus Reimann denkt an die Weihnachtsfeste seiner Kindheit. Er erzählt vom Tannenbaum, der immer dort aufgestellt wurde, wo sein Vater seine Farbtöpfe aufgereiht hatte. „die mussten natürlich alle abgeräumt werden, und dadurch gab's in der Weihnachtszeit ständig Unruhe, weil er nicht wie gewohnt weiterarbeiten konnte.“

Friedrich Reimann erlangte zwar rasch Ruhm, so sehr, dass die damalige Reichsregierung viele Bilder von ihm kaufte und er seine Arbeiten in Berlin, in Köln, im Sommerpalais Greiz und im Haus der deutschen Kunst in München ausstellte. Aber sein Ruhm resultierte nicht allein aus Können und Leidenschaft. Der Sohn erinnert sich daran, dass sein Vater regelmäßig zur „Grünen Woche“ nach Berlin fuhr, um dort auszustellen, sich bekannt zu machen. In den 30-er Jahren kostete ein großer Reimann in Öl zwar bereits zwischen 2000 und 3000 Mark, im Vergleich dazu das Haus, das die Familie 1936 in Zoilenroda baute, 13 000 Mark. „Dennoch ging es bei uns immer ums Geld.“ Auch die Fahrt nach Berlin war kein finanzieller Klacks. Dafür wurde gespart. Der mittlerweile 77-jährige Sohn muss heute lachen, wenn er daran denkt, wie sein Vater sich eigens für dieses Ereignis neue Lackschuhe kaufte. „Und die waren so glatt, dass er sich damit in Berlin sofort auf die Nase gelegt hat.“

Vor dem Zweiten Weltkrieg illustrierte er Jagdgeschichten für WILD UND HUND; nach dem Krieg kam der Ruf Professor Bernhard Grzimeks. Reimann illustrierte „Grzimeks Tierleben“ mit über 600 Bildern und erlangte dadurch auch internationalen Ruhm. In diesem Zusammenhang erwähnt Hubertus Reimann auch Professor Heinrich Darthe. Er war der Begründer und langjährige Direktor des Berliner Tierparks Friedrichsfelde. „Die Bilder, die mein Vater für Grzimek malte, mussten natürlich hundertprozentig stimmen,“ sagt Hubertus Reimann. „Darum wurden die alle Professor Darthe vorgelegt. – Aber von ihm gab es so gut wie nie eine Korrektur.“

Ein Mann, der über viele Jahre zahlreiche Bilder Reimanns kaufte, war der Graf von Arnim aus Boizenburg. Reimann lernte ihn um 1935 kennen. Dieser Mann war nicht nur aus finanziellen und gesellschaftlichen Gründen für den Künstler wichtig. Er lud ihn auch immer wieder zur Jagd ein und bot ihm mit seiner Wisentzucht und seinen Elchen Anschauungsobjekte, die sich Reimann sonst kaum irgendwo geboten hätten.

Ums Geld ging es bei den Reimanns natürlich auch, als die Politik aus ihnen Bürger der DDR gemacht hatte. Um sein Einkommen in die Höhe zu treiben, hätte der Künstler in den „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ eintreten

müssen. Mitglieder dieses Künstlerverbandes mussten nämlich nur fünf Prozent ihres Einkommens an den Staat abgeben. Wer nicht dazu gehörte, zahlte 57 Prozent. Hubertus Reimann sagt: „Die hätten meinen Vater gern aufgenommen, aber der wollte mit dem Regime nichts zu tun haben.“ Die Konsequenz daraus war: Mitglieder des Verbandes wurden durch Zeitungen und Fernsehen protegiert, Reimann jedoch nicht. „Das war sicherlich schmerzlich für meinen Vater,“ sagt Hubertus Reimann, aber er zeigte es uns nicht. Er schwieg.“ Was ihn immer wieder versöhnte, war: „Er wusste: Ich habe mein großes Publikum – aber eben nicht in der Staatsführung.“

Friedrich Reimann hat es zwar nicht geschafft, aus seinem Sohn einen Jäger zu machen, aber einen, der wie er seinen Weg gegangen ist. Als promovierter Forschungsleiter arbeitete Hubertus Reimann in einem sogenannten volkseigenen Betrieb, dem Kombinat Pentacon. Und wie ist er dort hingekommen? „Ich war – wie mein Vater – auch nie in der Partei. Aber da ich fachlich gute Arbeit geleistet habe, ging es trotzdem weiter.“

Ganz im Sinne des Künstlers geht es sogar noch ein Stück weiter, denn seine Enkelin, Hubertus Reimanns Tochter, ist Kunsthistorikerin geworden und arbeitet in der neu errichteten Dresdner Frauenkirche. Und ein Schmankerl obendrein: Sohn Hubertus geht zwar nicht wie sein Vater jeden zweiten Tag in den Zoo, aber immerhin hat er sein zu Hause an der Dresdener Tiergartenstraße eingerichtet.

Andreas Kläne